

## **Gedenkveranstaltung Weimar, 9.2.2023**

Redebeitrag Jens-Christian Wagner

Heute vor 78 Jahren, am 9. Februar 1945, flogen amerikanische Bomber einen massiven Luftangriff auf die Stadt Weimar. Ziel waren vor allem die Bahnhofsanlagen und das Industriegebiet im Norden der Stadt, insbesondere das Fritz-Sauckel-Werk bzw. Gustloff-Werk, das sich in etwa hier befand, wo wir jetzt stehen.

Das Gustloff-Werk, das auch über einen Zweigbetrieb im KZ Buchenwald verfügte, war ein Partei- und staatseigener Rüstungskonzern. Gefertigt wurden vor allem Gewehre, Geschützteile und Drehbänke. Da die Konzernverantwortlichen um den Thüringer Gauleiter Fritz Sauckel über gute Beziehungen zur SS verfügten, wurden den beiden Gustloffwerken in Weimar und Buchenwald als Arbeitskräfte bevorzugt KZ-Häftlinge zugewiesen.

Schon ab Februar 1942 mussten Häftlingskommandos im Gustloff-Werk I hier in Weimar-Nord Zwangsarbeit leisten. Zunächst waren sie noch in Buchenwald untergebracht. Um Treibstoff und Anmarschzeiten zu sparen und weil die Zahl der Häftlinge im Arbeitskommando immer mehr zunahm, richtete die SS im Oktober 1943 unmittelbar neben der Rüstungsfabrik ein KZ-Außenlager ein.

Zunächst war das Lager mit 350 Häftlingen belegt, im Sommer 1944 waren es aber schon über 1000. Deshalb ließ die SS wenige Hundert Meter entfernt, auf dem Gelände der Werkzeugmaschinenfabrik (das ist die heutige KET-Halle), ein neues, größeres Lager mit 12 Holzbaracken, einem Appellplatz und fünf Wachtürmen errichten. Umzäunt war es mit elektrisch geladenem Stacheldraht. Hier waren Ende 1944 fast 2300 Häftlinge untergebracht, die in den Werkhallen der Gustloffwerke Zwangsarbeit leisten mussten – in kräftezehrenden zwei Schichten, elf Stunden je Schicht, nach Bedarf auch an den Sonntagen.

Am 9. Februar 1945 wurden beide Lager, in denen sich die Häftlinge der Nachtschicht ausruhten, beim Luftangriff fast vollständig zerstört. Schutzräume standen für die Häftlinge nicht zur Verfügung; sie waren den Bomben schutzlos ausgeliefert. 356 Häftlinge starben während des Angriffs, fast 100 weitere waren so schwer verletzt, dass sie in den Tagen und Wochen danach starben. Unter den Toten waren viele Russen, Ukrainer und Franzosen, darunter Raphael Élizé, an den wir heute noch einmal gesondert erinnert werden.

Einige Hundert Meter entfernt, am Bahnhof, trafen die Bomben einen Transportzug mit kranken und ausgezehrtten Häftlingen aus dem Außenlager Rehmsdorf. 185 jüdischen Häftlinge, vor allem aus Ungarn, kamen in den von der SS verschlossenen Viehwaggons ums Leben. Insgesamt verloren damit im Norden der Stadt Weimar am 9. Februar 1945 und in den Tagen danach etwa 600 Häftlinge des KZ Buchenwald ihr Leben. Die Schuld daran trug selbstverständlich die SS und nicht die amerikanischen Bomberpiloten, die nicht wussten, dass sich in den Waggons und Baracken, auf die sie Bomben abwarfen, KZ-Häftlinge befanden. Ihr Ziel war es, Rüstungsanlagen und Verkehrswege in Weimar zu zerstören.

Tatsächlich wurden die Rüstungsanlagen schwer beschädigt. Dennoch nahmen SS und Werksleitung im Gustloff-Werk die Waffenfertigung nur wenige Tage nach dem Luftangriff mit 1500 Häftlingen wieder auf. Erst am 4. April 1945 löste die SS das Lager auf, nachdem sie die überlebenden Insassen ins Hauptlager auf dem Ettersberg gebracht hatte.

Die Geschichte des Außenlagers beim Gustloffwerk verdeutlicht, dass es eine räumliche Trennung zwischen dem Grauen in Buchenwald und dem zivilen Leben in Weimar nicht gab. Buchenwald war Teil des Weimarer Alltags, die Weimarer lebten mit und vom Konzentrationslager. Das unterscheidet Weimar allerdings nicht von den meisten anderen Orten in Deutschland. Das Deutsche Reich überzog 1944/45 ein dichtes Netz von fast 1000 KZ-Haupt- und Außenlagern. Hinzu kamen Tausende Lager anderer Kategorien: für zivile Zwangsarbeiter:innen („Fremdarbeiter“) und Kriegsgefangene (übrigens auch hier am Gustloffwerk), sogenannte Arbeitserziehungslager der Gestapo oder auch Zwangsarbeitslager für Juden sowie für Sinti und Roma, ferner Mordanstalten des Krankenmordes, Tötungsheime für ausländische Neugeborene, Gestapo, Gefängnisse und Haftstätten der „regulären“ Justiz.

All dies befand sich nicht hinter Bergen und Wäldern versteckt oder im diffusen „Osten“, sondern inmitten der deutschen Gesellschaft. Die NS-Verbrechen waren überwiegend öffentliche Verbrechen, fast alle sahen sie, und viele Deutsche beteiligten sich daran – nicht auf Befehl, sondern aus eigenem Antrieb. Ausgrenzung, Verfolgung und Mord gegenüber allen, die nicht zur propagierten Volksgemeinschaft gehörten, stießen bei den meisten Deutschen nicht auf Widerspruch, sondern stabilisierten das System, ein verbrecherisches

System, dessen gesellschaftlicher Kitt rassistische Verheißungen der Ungleichheit und spätestens im Krieg die gemeinsame Komplizen- und Mitwisserschaft waren.

Fast 80 Jahre später wollen manche Deutsche von diesen Verbrechen nichts mehr hören und fordern wie Thüringens AfD-Chef Björn Höcke eine erinnerungspolitische Wende um 180 Grad. Zugleich werben sie mit Verheißungen der Ungleichheit und propagieren mit den „solidarischen Patriotismus“, der nichts anderes ist als die alte braune Idee von der „Volksgemeinschaft“, eine Gemeinschaft, die sich vor allem darüber definierte, wer nicht zu ihr gehörte: Juden, Sinti und Roma, Kranke und Leistungsschwache, Homosexuelle, vermeintlich erblich Kriminelle und „Asoziale“ – und natürlich alle Nichtdeutschen.

Noch sind wir weit entfernt von „Weimarer Verhältnissen“. Es muss uns aber mit großer Sorge erfüllen, dass Rechtsextreme nach aktuellen Umfragen in Thüringen mit einem Stimmenanteil von über 25 Prozent rechnen können. Sorge bereitet auch der Extremismus der Mitte, also das Erstarken rassistischer, antisemitischer und nationalistischer Ressentiments jenseits des Milieus der dezidiert extrem Rechten, auch in manchen demokratischen Parteien.

Dem müssen wir eine quellengestützte, wissenschaftlich basierte und mit einem klaren ethischen Kompass ausgestattete historisch-politische Bildung entgegensetzen. Wir brauchen die kritische Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen und der Motivation der Täter, Mittäter und Zuschauer, um uns darüber zu verständigen, in welcher Gesellschaft wir heute leben wollen – in einem Land, das sich über andere erhebt, in dem „Andere“ oder Schwache als minderwertig angesehen werden, oder in einer Gesellschaft, die human und friedlich ist sowie Demokratie und Menschenrechte achtet.

Diese Auseinandersetzung mit der Geschichte kann man nicht allein den Gedenkstätten überlassen. Wir brauchen die Zivilgesellschaft und den Schulterschluss mit anderen Partner:innen der politischen Bildung. Deshalb möchte ich den Organisator:innen der heutigen Gedenkveranstaltung ganz herzlich danken: dem Verein Weimarer Dreieck und dem Bürgerbündnis gegen Rechtsextremismus wie auch der Stadt Weimar. Haben Sie ganz herzlichen Dank!